Breslauer Beobachter.

№ 117. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonnabend, den 24. Juli. Dreizehnter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Burggraf.

Eine abenteuerliche aber dennoch wahre Erzählung von Peschel.

(Fortsetzung.)

Rosenberg entschuldigte sich seines langen Schlafes wegen und stand in Kurzem mit dem freundlichen Wirth in dem Tafelzimmer unter der Gruppe der kleinen Familie, die er schon vergangene Nacht kennen lernte. Rosenberg erhielt seine Stelle an der Tafel neben der Wirthstochter, und so befangen er auch in den ersten Minuten war, so wirkten doch einige Gläser Wein mit magischer Kraft und er fing an sich etwas gerundeter in die neue — seiner vorigen Sphäre so weit entrückten — Lage zu finden. Seine Unterhaltung, selbst mit seiner feingebildeten Nachbarin ward dreister und zuletzt vernachlässigte er die übrige Gesellschaft so: daß er nur Augen für die Schöne zu haben schien. Ehrhart machte lächelnd den Wirth aufmerksam und dieser schien es nicht ungern zu bemerken. Lächelnd drohte er mit dem Finger: „Bäcker!" rief er mit Laune, „sei doch nicht so artig gegen Deine Nachbarin und dadurch unartig gegen uns. Jetzt die Augen auf die übrige Gesellschaft gerichtet und die Lebensgeschichte zum Nachtisch gegeben. Gotthold erröthete und nachdem er sich etwas gesammelt hatte so trug er seine Biographie mit aller Umständlichkeit vor und verschwieg auch nicht den kleinsten Umstand. Wir sind bereits von derselben unterrichtet, und es wäre also überflüssig, sie noch einmal zu wiederholen. Als Rosenberg geendet hatte, meinte der Hauswirth: „Der alte Giftmischer, der uns die Nacht in die Hände lief, gehört gewiß zu dem Schurkengelichter in der Aschaffenburger Vorstadt. „Johann," wandte er sich an den aufwartenden Diener, „nimm da die Schlüssel, hole den Kerl aus seinem Gefängnisse und bringe ihn hierher. Nimm Dir den Tiras mit, wenn der alte Bösewicht etwa entwischen wollte, denn der packt seinen Mann und hält ihn gewiß fest."

Nach Verlauf einer halben Stunde kam Johann bestürzt zurück: „Gnädiger Herr Baron," sagte er zum Hausherrn, „der Mörder ist entflohen. Ich fand das Gefängniß leer; der alte Schurke muß mit dem Teufel im Bunde stehen, denn ich wüßte sonst nicht, wie er die Thüre — die ich offen fand — erbrechen und durch den Hof entfliehen konnte, ohne bemerkt zu werden."

„Das ist die Folge unsrer langen Siesta," grollte Philipp, „wir wollen wenigstens innerhalb und außerhalb des Schlosses sogleich Untersuchungen anstellen, vielleicht ist es Gottes Wille die Spur des Entflohnen aufzufinden."

„Laßt ihn laufen," tröstete Ehrhart, „haben wir doch den da!" Er deutete auf Rosenberg.

„Nützt es uns?" fuhr der Hauswirth auf und winkte den beiden Freunden in eine Ecke des Saales. „Seht Freunde!" begann er leiser, „der Gotthold dauert mich! ich werde ihn freilich nicht verwerfen und fortjagen! Aber meine Pläne sind gescheitert, und wenn Gott nicht wieder einen Zeugen in unsre Hände liefert, so ist er und bleibt er ein Bäcker und das niederträchtigste Bubenstück behält den Sieg."

Die Untersuchungen blieben fruchtlos und der Bösewicht war spurlos verschwunden. Rosenberg blieb auf dem Schlosse und ward gleich einem eigenen Kinde gehalten; der wissenschaftlich gebildete Hausherr nahm sich sogar die Mühe, ihn in verschiedenen Wissenschaften, namentlich in solchen, die einem Cavaliere der damaligen Zeit unentbehrlich waren, zu unterrichten, und er fand einen sehr gelehrigen Schüler.

So floh unserm Helden ein Vierteljahr — das glücklichste seines Lebens — unter angenehmen Beschäftigungen vorbei. Der Herbst war längst angebrochen und mit ihm das Vergnügen der Jagd, das der Hausherr — ein leidenschaftlicher Jäger — täglich frequentirte. Er hätte sich's nicht verziehen, wenn er seinen Liebling Gotthold — wie er ihn oft nannte — in dem edlen Waidwerk ununterrichtet gelassen hätte, und wenn der Morgen graute, so mußte Rosenberg seine Flinte auf den Rücken nehmen und mit hinaus in den Wald ziehen. Wohl warnte dann oft die Hausfrau, die Rosenberg wie eine Mutter behandelte: „lieber Mann," sagte sie, „daß nicht Gotthold einmal von seinen Feinden, die ja nun seinen Aufenthalt wissen, überfallen und fortgeführt wird."

„Das ist unnütze Sorge, mein gutes Mütterchen," erwiederte der Gatte, „den erstens ist Gotthold nie allein und wir Alle mit Jägern und Hunden sind in seiner Nähe und zweitens hat er ja einen Schießprügel auf den Schultern, womit er allenfalls so eine Bestie vor den Kopf knallen kann, denn was ist an dem Hundeleben eines solchen nichtswürdigen Schurken gelegen?"

Aber dies war keine unnütze Sorge. Im Spätherbste befand sich Gotthold mit seinem Gönner ebenfalls auf der Jagd. Dem Jüngling war sein Platz angewiesen. Da jagte die Meute der Hunde vorbei, ein Reh verfolgend. Gotthold legte an und das Wild ward verwundet. Jetzt raffte das leichtfüßige Thier die letzten Kräfte zusammen und, gepeitscht von Todesangst, floh es tiefer in das Dickicht des Waldes. Rosenberg wollte sich nicht wieder dem Gespött seines Wohlthäters aussetzen, das er schon einige Mal erdulden mußte, wenn er gefehlt hatte und verfolgte die Spur des geschossenen Thieres, bald ward es gefunden und die Hunde trieben es noch einmal bei ihm vorüber. Er hatte unterdessen von Neuem geladen und beschloß es besser aufs Korn zu nehmen. Allein indem er zielte fühlte er sich urplötzlich von starken Fäusten rücklings zu Boden gerissen und festgehalten. Eine nervige Männerhand drehte ihm ein Tuch in den Mund und eine andere verband ihm die Augen. Kein Laut, nur das starke Athmen der ihn gefangennehmenden Unholde wurde hörbar. Die Hände wurden ihm auf den Rücken gedreht und festgebunden. Er fühlte, wie man ihn auf ein Roß hob, dessen Besitz noch einer mit ihm theilte, der hinter ihm saß und ihn mit Riesengewalt festhielt.

„Es ist gelungen," tönte eine rauhe Stimme, „gieb dem Rappen die Sporen und wenn er unter Dir zusammenstürzt, nur rasch vorwärts: am bewußten Orte treffen wir uns." Mit Windeseile flog der Renner mit dem Unglücklichen davon. Gotthold war dem Ersticken nahe; denn er konnte nicht nur keinen Laut von sich geben, sondern der ihm entgegenströmende Wind erschwerte ihm auch bedeutend das Athmen. Seiner Rechnung nach war die unbequeme Reise wohl gegen sechs bis acht Stunden fortgegangen. Jetzt stand der Renner still. Er hörte Fußtritte. Man hob ihn vom Pferde.

„Bringt ihr ihn?" frug eine widrige Stimme.

„Freilich," war die Antwort, „reißt ihm das Tuch aus dem Munde und die Binde von den Augen."

Es geschah. Es war finstre Nacht. Er befand sich im Innern eines Hofraumes. Es packten ihn zwei Männer an und führten ihn in das nahe Haus. Eine Thüre that sich auf. Er ward in ein Zimmer hineingestoßen. Es schien eine Gaststube zu sein. Viele Menschen befanden sich darinnen.

„Wir haben den Mörder auf frischer That ergriffen" sagte einer seiner Begleiter, „legt ihm Fesseln an und führt ihn vor den Richter."

Rosenberg betheuerte laut seine Unschuld, und erklärte mit kurzen Worten, Was ihm begegnet sei. Man lachte ihm ins Gesicht. „Ei! sieh doch!" höhnte Einer der Anwesenden, „ein lustiges Mährchen! wie heißt denn der Besitzer des Waldschlosses, dessen Pflegling Ihr zu sein vorgebt?"

„Den Namen weiß ich nicht," antwortete er, „er hat sich mir nie genannt."

Neues Gelächter. Die Fesseln wurden gebracht. Da erhob sich aus dem Hintergrunde des Zimmers eine stattliche Militairperson und schritt auf den Geängstigten zu.

„Halt da!" rief sie, ich habe ein Wort mit diesem Burschen zu sprechen."

„Mein Sohn," redete er Rosenberg an, „Du bist eines fürchterlichen

Mordes verdächtig! Dein hartnäckiges Leugnen wird wenig fruchten und die Folter wird dem verstockten Sünder schon die Zunge lösen. Der Weg zum Rabenstein ist nicht mit Rosen bepflanzt. Ich habe Mitleid mit Dir! Es dauert mich: daß so junges kräftiges Blut durch Henkers Schwerdt verspritzt werden soll. Willst Du Soldat werden, so werbe ich Dich an und im Namen des Kaisers gewähre ich Dir Schutz und Hülfe!" Der Ueberraschte sah sich in fürchterlichen Händen. Der Werber erschien ihm wie ein Rettung spendender Engel. Er ergriff seine Hand und sagte leise: „befreien Sie mich aus den Klauen meiner Feinde! Gott wird es Ihnen lohnen!" —

„Gut!" antwortete der Werber, eben so leise, „es ist mir nur möglich, Dir nützlich zu werden, wenn Du meinen freundlichen Wink befolgst und Dich zu meinem Rekruten erklärst. Es ist vor der Hand nur zum Schein? Besinne Dich nicht lange, ehe ein größeres Unglück über Dich herein bricht."

Rosenberg schwankte, was er thun sollte. Endlich ergriff er den einzigen Weg, der ihm Erlösung versprach und erkärte laut: „ja ich will!"

„Gut!" donnerte der Werber mit durchdringender Stimme, „so laßt ihn frei, im Namen des Kaisers!"

Die Anwesenden starrten den Offizier mit fragenden Blicken an.

„Nun zaudert Ihr wo ich befehle?" frug dieser, „macht ihm die Hände frei." Es geschah. „Gefreiter," wandte sich jetzt der Werber zu einem hinter ihm stehenden Soldaten, „führe den Rekruten da in mein Zimmer."

Der Gefreite ergriff Gottholden bei der Hand und ging mit ihm in das Nebenzimmer.

„Der ist im Sturmschritt Soldat geworden," lachte der Werber und frug den Räuber des Unglücklichen „na! habe ich meine Sache gut gemacht?"

„Vortrefflich erwiederte dieser, „aber —"

„Kein Aber!" fiel ihm der Offizier ins Wort, „wenn ich nicht mein Ehrenwort löse, das ich gegeben habe, so will ich für die 500 Dukaten Handgeld, die Ihr mir zur Abgabe an den Kerl überliefert habt, als ein heilloser Dieb auf die Galeeren geschmiedet werden."

(Fortsetzung folgt.)

Mutter und Tochter.

Nach Charles de-Bernard von Kathinka Zitz.

(Beschluß.)

Jetzt nahm der Walzer eine raschere Bewegung an, und nur noch drei bis vier Paare wiederstanden der Ermüdung. Leicht wie Geister, schienen der Baron und Ferdinande neue Kraft in dieser Belebung des Orchesters zu schöpfen, und drehten sich mit einer fast erschreckenden Schnelligkeit.

„Bedenken Sie nur ...." hob Könneritz verzweiflungsvoll wieder an.

„Was denn?"

„Daß Sie in wenig Stunden auf ewig mir entrissen sind."

„O stille."

„Das ist mein Tod."

„O Himmel!"

„Es ist mein Tod, sage ich Ihnen!" fuhr der unerbittliche junge Mann mit dumpfer Stimme fort. „Seit drei Wochen bin ich um zehn Jahre älter geworden!... Ich sah meinen Vater sterben!... habe seinen Todeskampf, seinem Begräbniß beigewohnt ... während ich mit zerrissenem Herzen an Sie dachte, die indessen hier aufgeopfert ward ... Endlich komme ich an... und finde Sie als Gattin eines Andern ... Sie, meine einzige und höchste Zuneigung auf Erden!... Sie, meine einzige und höchste Qual!..."

„Beruhigen Sie sich, bester Daniel."

„Ich soll mich beruhigen?"

„Ja ... denn ich leide sehr."

„Du leidest?" rief Daniel bebend.

„Mein Herz zieht sich zusammen .... wie unter dem Druck einen eisernen Hand."

„So wollen wir aufhören."

„Nein ... lassen Sie uns fort tanzen."

„Warum?"

„Ich fühle mich glücklich."

„Ja, ja! laß uns forttanzen, meine süße Liebe!"

„Tanzen bis an's Ende."

„Tanzen bis zum Tode."

„O! mitten in diesem Walzer sterben," flüsterte Ferdinande.

„Ja, ja, Ferdinande ... sterben! sterben!"

„Meine Seele scheint entfliehen zu wollen."

„Fürchtest Du Dich, Kind?"

„Nein ... aber mir wird schwach!"

„In der That... Du bist bleich wie der Tod."

„Mein Herz ... zieht sich ... immer ... mehr zusammen."

„Unglückliche! ... Du fühlst die Annäherung des Todes?"

„Ja."

„Laß uns aufhören zu tanzen."

„Nein! nein!"

„Was sagst Du?"

„Der Tanz allein ... hält mich vielleicht ... noch aufrecht ... Ich glaube, daß ich ... todt hinsinken würde ... wenn wir aufhörten."

„Du erschreckst mich."

„Jetzt fängst Du an, Dich zu fürchten?"

Bei diesen Worten erschrak Ferdinande heftig zusammen.

„O mein Gott!" rief sie aus.

„Was ist Dir?"

„Mein Mutter!"

„Nun?"

„Dort ... dort ... sie hat mir einen entsetzlichen Blick zugeworfen."

„Sie wird das Orchester aufhören lassen."

„Ohne Zweifel! ... In der That, eben spielen sie den Schluß."

„So lebe denn wohl, Ferdinande!"

„Lebe wohl, Daniel!"

„Morgen reise ich in mein einsames Schloß, um Dich dort zu beweinen und zu sterben."

„Und ich ... ich! ... ich werde Dich im Himmel erwarten."

Das Orchester verstummte. Der Baron und Ferdinande standen still; aber kaum hatten sich ihre engverschlungenen Arme auseinander gelöst, als Beide zu Boden stürzten.

Man bemühte sich um sie, aber Beide gaben kein Lebenszeichen mehr. Endlich gelang es dennoch, sie wieder einigermaßen zu beleben. Ferdinande wurde auf ihr Zimmer und der Baron auf sein Zimmer gebracht, wo er zwei Tage lang in einem heftigen Fieber lag und beständig Ferdinandens Namen aussprach, die er im weißen Todtenkleide vor sich sah. Wohl zwanzig Mal hatte er sich nach ihr erkundigen lassen, aber man hatte sich jedes Mal geweigert, ihm Nachricht von der Kranken zu geben. Endlich nach zwei Tagen voll Angst, welche sein Fieber genährt hatten, wußte er den Bedienten und die Krankenwärterin unter verschiedenen Vorwänden zu entfernen; dann stand er auf, kleidete sich unter fortwährendem Schwindel dennoch mit aller Schnelligkeit an, verließ das Haus, und gelangte in die Wohnung der Präsidentin. Die Dienerschaft wollte ihm den Eintritt verweigern; er warf ihnen seine Börse zu und schob sie zur Seite. Er kannte Ferdinandens Zimmer und ging darauf zu. Die Thüre stand offen, und lautes Schluchzen drang daraus hervor. Er trat hinein und sah die Präsidentin in der Attitüde des tiefsten Schmerzes neben dem Bette. Der Hofraih stand unbeweglich neben ihr und hielt die thränenfeuchten Augen auf eine leblose Gestalt gerichtet, die weißer als die sie umgebende Leinwand, auf dem Bette lag. Der Baron begriff Alles, doch seine Verzweiflung war stumm. Er lehnte sich an die Wand, und ein Strom von Thränen floß über seine Wangen, während er am ganzen Körper zitterte. Nach einigen Minuten, da er sich, vom Fieber erschöpft, vom Schmerz fast überwunden fühlte, schleppte er sich bis an das Bett, ohne die beiden Personen, welche Ferdinanden beweinten, aus ihrem Schmerz zu ziehen. Er beugte sich über das Lager, küßte Ferdinanden auf die Stirne, und die durch seinen Anblick jetzt aufgeregte Präsidentin mit unaussprechlicher Bitterkeit ansehend, sagte er mit schneidender Stimme:

„Sie haben sich vollkommen gerächt, weil ich keine Liebe für Sie empfand. Böses, selbstsüchtiges Weib! Ihr Haß gegen mich hat Ihre Tochter getödtet. Und Sie hätten doch eine so schöne Rolle spielen können: die der mütterlichen Entsagung! aber Ihre Seele war zu klein und zu gemein, um solch eine edle Rolle zu begreifen. Sie haben die Rache der Aufopferung vorgezogen. Triumphiren Sie denn! Ihre Tochter ist todt ... und ich ... ich sterbe ..."

Indem er diese Worte mit immer schärfer werdender Stimme aussprach, brach er endlich in sich selbst zusammen. Seine Zähne klapperten. Ein klagendes Gestöhne drang über seine Lippen, der Hofrath wollte ihn aufheben. Er war todt.

— — — — — — — — —

Auf Anordnung des Hofraths, der der beste aller Menschen war, wurden der Baron und Ferdinande in dasselbe Grab beerdigt.

Die Präsidentin hat einige Zeit ihre Tochter, doch niemals den Baron beweint, denn der Haß eines derartigen Weibes lebt ewig fort. Später hat sie sich wieder verheirathet, ohne ihren zweiten Mann glücklicher zu machen als den ersten, und zuletzt ist sie eine Betschwester geworden.

Beobachtungen.

Aufgeräumtes.

Mädchenherz, Mädchenstub' und Mädchenschrein,
Müssen aufgeräumt all' dreie sein!

Erlaubet mir, meine lieben Mädchen, daß ich dieses Sprichwort ein Bischen auslege. Ihr Herz, Ihre Stube und Ihr Schrein sollen stets aufgeräumt sein.

Ach Gott, wie erfährt man das aber? Wer sieht den Mädchen in's Herz hinein? Kaum einmal durchs Schlüsselloch: durch die Rede? Und nun gar in den Schrein! Da guckt ein Mann gar nie hinein! Aber beim Himmel, es ist wahr! Laßt mich einmal einem Mädchen in ihren Schrein, in ihren Schrank, in ihren Schreibtisch hineinschauen und ich will euch auf ein Haar sagen, wie es in seinem Herzen aussieht!

Aufgeräumt! das ist ein schönes Wort. Gut aufgeräumt! was heißt aufgeräumt? Wenn Alles im Zimmer am rechten Orte steht, wenn nichts herum steht, nichts schief hängt, nichts im Wege liegt, nichts überladen ist, nichts zu leer ist, dann ist die Stube aufgeräumt! eben so ist es im

Herzen; wenn in dem Herzen Alles am rechten Ort steht, nichts schief und nichts verschoben ist, wenn weder ein Mangel noch ein Ueberfluß an dem nöthigen Herzensgeräth da ist, dann ist das Herz aufgeräumt!

Wenn in dem Schrein die Tagskleider nicht unter den Nachtkleidern, die Gallasachen nicht zwischen den Alltagsdingen liegen: wenn der Feiertagsstaat nicht unter den Schlafröcken herumfährt; wenn alle Bänder, Ketten, Schleier ihren bestimmten Platz haben und nicht verwirrt durcheinander geworfen sind; wenn man auch im Finstern Alles finden kann, weil man weiß, was in jedem Winkelchen wohlgeordnet liegt; wenn man alle Abend hübsch wieder nachsieht, ob Alles in Ordnung ist, damit man Morgens beim Erwachen wieder Alles in Ordnung finde, dann ist der Schrein aufgeräumt.

Wenn in dem Mädchen-Herzen die fleißigen Tagesgedanken nicht schon unter den Abenderholungsgedanken herumfahren; wenn die edlen, feierlichen Gefühle der Weiblichkeit nicht unter die Alltags-Empfindungen des frivolen Anblicks gemischt sind; wenn jedes Band seinen gehörigen Ort ausfüllt, das Band der Häuslichkeit, der Liebe, der Freundschaft, der Zärtlichkeit, und keine Verwirrung unter ihnen selbst ist; wenn alle güldenen Ketten des Familienlebens, der züchtigen Jungfräulichkeit, der stillen Bescheidenheit in freundlicher Ordnung, blank und lachend liegen; wenn in jedem Herzenswinkel das liegt, was da liegen soll, von allen den spielenden Pflichten und tausenderlei sinnigen, kostbaren Zierden der Jungfräulichkeit; wenn so ein Mädchenherz auch in den dunklen Fällen des Lebens, aus Instinkt, aus natürlicher Sittsamkeit und Tugend Alles zu finden weiß, was einem Mädchen-Herzen Noth thut, dann ist das Mädchenherz aufgeräumt.

Ein Mädchen, wenn es die Augen aufmacht; eine Stube, wenn sie Morgens die Fenster aufmacht; ein Schrein, wenn Morgens seine Thüre aufgemacht wird, müssen sogleich auf- und zusammen-geräumt sein und werden, sonst sind Mädchen, Stube und Schrein nicht sonderlich liebenswürdig!

Ein Mädchen muß sein wie eine Rose, die gleich beim ersten Erwachen ihr einfaches Kleid für den ganzen lieben Tag anzieht, und nicht wie ein Sumpf-Salamander, der sich bis Mittag in der alten Haut schlammig wälzt und sich erst gegen Mittag häutet. Ein Mädchen soll sein wie eine Frühlerche, sie muß gleich Morgens singend und heiter sich zum Himmel erheben im Morgengebet und dann immer trillernd und heiter sich niedersenken in die grünen Aehren der vollen Tagessaat.

Ein Mädchen soll sein wie das muntere Vöglein, beim Erwachen soll sie mit den lustigen, unschuldigen Aeuglein erst heiter in die Höhe schauen, im Wasser sich waschen und das Haupt schlichten wie das kluge Vöglein und dann munter in seinem Häuslichen von einer Pflichtsprosse auf die andere hüpfen und stets freundlich und munter schauen!

Glauben Sie mir, meine holden Mädchen, je öfter ein Mädchen sich anzieht, desto seltener zieht sie Andere an. Ein einziger niedergetretener Schuh, mit dem ein junges Weibchen den halben Tag herumgeht, hat bei dem jungen Mann die ganze Liebe niedergetreten! Die nachlässige Brochüre, in welcher die Mädchen oft einen halben Tag lang erscheinen, verlöscht den Eindruck ganz, den ihr Prachteinband des Nachmittags oder des Abends machen kann!

Der feurigste Liebhaber, wenn er von ungefähr Vormittags in die Stube seiner Geliebten tritt, und der Staub liegt auf dem Kasten, und das Nachtkleid hängt über dem Armsessel, und die Kämme liegen auf dem Lesetisch, und die Handschuhe von gestern Abend liegen halb umgekehrt am Boden, und vom Schranke stehen die Fächer halb offen, als ob sie im Schlafe gähnten, und von gar nichts ist der Staub abgekehrt, als vom — Spiegel, wahrhaftig, er denkt sich: So, wie in ihrer Stube, mag es in ihrem Herzen aussehen; vielleich liegt da auch der Staub auf allen Gefühlen, nur auf dem Spiegel der Selbstbeschauung nicht; vielleicht ist auch da nichts recht verschlossen und nichts zeitig genug bewahrt, verwahrt und gut aufgehoben, denn wahrlich, Mädchenherz, Mädchenstube und Mädchenschrein stehen im magnetischen Rapport miteinander!

Ein Mädchen soll aber Niemanden in ihr Herz, in ihre Stube und in ihren Schrein zu zeitig schauen lassen, noch weniger soll sie Jemanden in ihr Herz und in ihre Stube eintreten lassen, bevor sie beide gut aufgeräumt hat und sie weiß, daß sie den Gast mit Anstand empfangen kann, am allerwenigsten aber soll ein Mädchen in ihrem Herzen und in ihrer Stube zu Jemandem sagen: „Nehmen Sie Platz!" ohne zu wissen, welchen Platz er in der moralischen Welt einnimt, ob er würdig ist, Platz-Commandant zu werden. In einem Mädchenherzen und in einer Mädchenstube soll aber auch nur Platz sein für Zweie und es soll Niemand hineintreten, als der, welcher den Schlüssel zu beiden empfing aus der Hand der geheiligten Liebe!

Ein Mädchenherz und eine Mädchenstube sollen nicht auf die Straßenseite gehen, denn das Herz und die Stube haben Fenster und Fenster die auf die Straße gehen, sind die Augengläser des Bösen! Ein Mädchenherz und eine Mädchenstube müssen den ganzen Tag Vorhänge an den Fenstern haben, die nur dann und wann zurückgezogen werden, um den reinen Strahl der Sonne herein zu lassen, aber nicht, um die Mücken anzulocken, die auf den Sonnenstäubchen tanzen!

Ein Mädchenherz und ein Mädchenschrein müssen stets gleich verschlossen sein, stets gleich in allen nöthigen Fächern wohlversehen, stets gleich rein und blank! Ja, ja, es ist wahr:

„Mädchenherz, Mädchenstub' und Mädchenschrein,
Müssen aufgeräumt all' dreie sein!"

Saphir.

Lokales.

Anfrage.

Die Polizeiliche Verordnung vom 28. Juli 1826 sagt:

„Bürgersteige sollen bei Strafe weder mit Radwern noch mit Handwa-
„gen befahren, und auch sonst auf keine Weise beengt werden."

Wie kommt es wohl, daß gegen dies ausdrückliche Verbot auf vielen Straßen unserer Stadt, die nicht einmal zu den breitesten gezählt werden können die Höker mit Grünzeug und Obst den vollständigen Bürgersteig einnehmen, wie dies z. B. auf der Weidenstraße der Fall ist? —

Auf- und Vorkauf.

Wer früh von 4 — 6 Uhr vor den Thoren eine Morgenpomenade macht, begegnet auf den Chausseen einer Menge Leute, welche Kleinhandel treiben, und die mit ihren Producten zu Markte ziehenden Landleute sogleich in Beschlag nehmen, um Aufkäufe zu machen. Der gewöhnlich etwas träge Landmann verkauft natürlich lieber im Ganzen und erspart sich noch den Weg bis zum Marktplatze, während der Kleinhändler, seine Provision im Auge habend, Herr des Preises wird, und diese Herrschaft vortrefflich geltend zu machen weiß. Solches Gebahren, das den Armen zwingt, aus der zweiten Hand, also theurer zu kaufen, ist der Wucherei so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und verdient die härteste Rüge. Da sich aber dergleichen Wucherseelen aus einer öffentlichen Rüge nichts machen, dürfte es nicht unangemessen sein, die Allerhöchste Verordnung vom 20. Novb. 1810 sowohl dieser Herrn, als auch dem unter dieser Handlungsweise leidenden Publikum in Erinnerung zu bringen, die folgend lautet:

„An Markttagen bleibt das Aufkaufen und Vorkaufen in und vor den Thoren, so wie auf den Straßen und in den Wirthshäusern, kurz an jedem Ort außer dem Markte, untersagt, bei Strafe der Confiscation, wenn das Objekt unter dem Werthe von 5 Rthlr. ist; bei einer Geldbuße von 5 — 50 Rthlr., wofür Käufer und Verkäufer gemeinschaftlich dergestalt haften, daß sie von dem einen derselben vollständig, mit Ueberlassung des Regresses wegen der Hälfte an den andern, beigetrieben werden kann, wenn der Werth desselben mehr beträgt."

Höchst wünschenswerth wäre es, wenn über diesen Zweig verbotener Industrie eine strengere Aufsicht geführt würde, was sowohl von der Behörde, wie vom Publikum selbst geschehen kann, damit wenigstens einige Industrieritter zur verdienten Strafe gezogen werden könnten. Wäre es dann noch zuläßig, die Namen solcher Leutchen zu veröffentlichen, damit das Publikum sie kennen lerne, so ist zu wetten, daß diese abscheuliche Vorkäuferei wenn auch nicht ganz aufhören, doch sehr vermindert werden würde. — d. —

Miszellen.

Ein Herr v. V., Gutsbesitzer in Frankreich, verheirathete sich vor sechs bis sieben Jahren. Bald darauf zeigte seine Frau Spuren von geistiger Abwesenheit womit es immer ärger wurde. Die Ehe zwischen Beiden bestand nur noch dem Namen nach.' Plötzlich war die Frau verschwunden und keine Spur von ihr zu entdecken, bis einige Zeit nachher der Leichnam eines weiblichen Wesens in einem benachbarten Teiche gefunden wurde, den man für den der Frau v. V. erkannte. Herr v. V., nun von seiner Frau erlöst und schon lange in eine andere weibliche Person seiner Nachbarschaft verliebt, war eben im Begriff, sich mit dieser zu verheirathen, als ein Schreiben des Königl. Prokurators zu Paris einging, mit der Meldung, daß vor ungefähr einem Jahre eine weibliche Person auf der Landstraße verlassen gefunden und vorläufig nach der Salpetriere in Paris gebracht worden wäre. Es ergebe sich, daß es die Frau des Herrn v. V. sei. Letzterer berief sich auf den ihm von der Behörde ausgestellten Todtenschein, was aber die Geistlichkeit nicht gelten lassen wollte. Herr v. V. war gezwungen, nach Paris zu reisen, um mit seiner angeblich wiedergefundenen Frau confrontirt zu werden. Es ergab sich, daß sie es wirklich war. Sie hatte ihre Kleidungstücke mit einer alten Bettlerin, welche ihr auf der Landstraße begegnet war, vertauscht, und Letztere war die Ertrunkene. Herr v. V. war versteinert, mußte sich aber in sein Schicksal fügen.

Aus der Kriegsgeschichte.

Als die Franzosen in Deutschland waren, kam eines Morgens, ehe es noch recht dämmerte, bei einem Posten eine Waschfrau vorbei.

Der Posten: Qui vive? (Wer da?)

Die Waschfrau: La vache. (Die Kuh.)

Der Posten: Bête! (Vieh!)

Die Waschfrau (mit gefaltenen Händen): Vater unser, der du bist in dem Himmel! u. s. w.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 18. Juli: 1 unehel. S. —

St. Dorothea. Den 17. Juli: d. Conditor A. Bartsch T. — Den 18.: d. Schmiedeges. A. Siemon S. — d. Tagarb. F. Stellmacher S. — 1 unehel. S. — Den 19.: d. Bürgl. Lohnfuhrmann F. Hadasch T. — Den 20.: d. Schuhmacherstr. W. Hübel S. —

St. Adalbert. Den 18. Juli: 2 unehel. S. — d. Schuhmachermst. A. Ritter T. — Den 19.: d. Dr. der Medizin W. Krauß T. — Den 22.: d. Schmiedestr. Winkler T. —

St. Corpus Christi. Den 18. Juli: d. Ziegelstreicher N. Winkler aus Pilsnitz S. — d. Barbiergeh. C. Manglius S. —

St. Matthias. Den 14. Juli: d. Feldwebel im 2. Batt. 3 Gard. Landw. Reg. J. Feder S. — Den 18.: d. B. und Wildprethänd. F. Adler T. — d. Stadt-Zoll-Einnehmer A. Neugebauer S. — d. Fabrik-Arbeiter F. Meisner S. — Den 20.: d. Feldwebel 8. Comp. 11 Inf. Reg. L. Landscheck S. —

Kreuz-Kirche. Den 10. Juli: d. Künstler H. Kolzer S. — Den 11. d. Kaufm. J. Brauer S. — d. Mauerges. J. Altmann T. — Den 21.: d. Bäckermstr. F. Gabriel T. — Dem Stellmacherges. A. Hoffmann T. —

St. Mauritius. Den 11. Juli: d. Arbeiter C. Franke in Neuhaus S. — Den 15.: d. Balletmstr. L. Hasenhut am Theater T. — Den 18: d. Invaliden Unteroffizier J Herzog T. — d. Häusler Thilsch in Tieschen S. — Den 22.: d. Bürgerl. Destillateur A. Rebel S. —

Trauungen.

St Dorothea. Den 19. Juli: Stadtgerichts-Sekretair J. Rybka mit Jgfr. A. Hübner. — Den 20. Bürgerl. Tapezier O. Müller mit Jgfr. H. Winkler.

St. Adalbert. Den 19. Juli: Bediente A. Scherwiny mit K. Rose.

St. Mauritius. Den 12. Juli: Mühenlbauer C. Müller mit Jgfr. J. Jügner.

Folgende nicht zu bestellende Stadtriefe:
1) Herrn Kaufmann Nitschke,
2) „ Stud. Fuhrmann,
3) „ Inspektor Teubner in Weidenhof,
4) Wohl. Gasbeleuchtungsanstalt,
5) Herrn T. Hoffrichter,
6) Emilie Zir,
7) Ottilie Richter,
8) Herrn Stud. med. Gobch,
9) Wittfrau Scholz,
10) Anna Heides,
11) Herrn Hamburger
12) „ T. L. Kreh,
13) Frau Gutspächter Wagenknecht in Niedschef,
14) Herrn Galanteriarbeiter Carl Zettlitz,
15) „ Kuratus Czekal,
16) „ Jaffé ꝛc.,
17) „ Zimmermeister Vorback,

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 22. Juli 1847.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 24. Juli: „**Don Juan.**" Romantische Oper mit Tanz in 2 Aufzügen. Musik von Mozart. (Donna Anna, Mad. Küchenmeister, als erstes Auftreten nach ihrem Urlaube).

Vermischte Anzeigen.

Paris,

ein kolossales Rundgemälde,

ist täglich von 9 Uhr Morgens zu sehen. Der Platz ist an der Salvator-Kirche. Eintrittspreis 5 Sgr.

Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte.

Eine freundliche Alkove mit und ohne Betten ist an einen Herren zu vermiethen. Näheres **Hummerei Nr. 7**, 2 Stiegen vorn heraus.

Zur gütigen Beachtung.

Es wird ergebenst angezeigt, daß Arten Wäsche billig und sauber genäht und gezeichnet wird, so wie auch ausgebessert. **Barbaragasse Nr. 9,** 1 Stiege hintenheraus.

In Nr. 1 an der grünen Baumbrücke, ist in der zweiten Etage eine Wohnung von drei Stnben (mit oder ohne Kabinet) zu vermiethen und Michaelis zu beziehen.

Eine kleine Wohnung ist **Albrechtsstraße Nr. 49** zu vermiethen. Das Nähere daselbst.

Zahnschmerzen

werden von mir sogleich ohne Zähne-Ausziehen, alte Uebel oder Schäden, Geschwülste, Gewächse und dergl. ohne Schneiden oder Beitzen vertilgt, übler Mundgeruch entfernt, und auf Verlangen für den Erfolg schriftliche Bürgschaft gestellt. Auch ein Riechmittel für Kopfleiden. **Hübner,** Wund- und Geburts-Arzt. ꝛc. Breslau, **Nicolaistraße Nr. 23.**

Ein Knabe

welcher Lust hat die Tapezierprofession zu erlernen kann sich melden **Kleinen Graben Nr. 44.**

Seidne Bast-Cravatten-tücher

☛ **á 6 Sgr. das Stück** ☚

sind wieder in großer Auswahl vorräthig. ebenso **Kattune**

☛ **á $2\frac{1}{2}$ Sgr. die lange Elle** ☚

Adolf Sachs,

Ohlauerstraße Nr. 2 eine Treppe.

Die Handlung Wilhelm Teichmann

Carlsstraße Nr 36.

empfiehlt echtfarbige Kattune von $2\frac{1}{2}$ bis 5 Sgr. per Berliner Elle zur gütigen Beachtung.

Bei **A. Ludwig** in **Oels** ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Abrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Das beste und vorzüglichste Kochbüchlein,

welches über 200 Speisen enthält, und allen Köchen zu empfehlen ist, die auf eine gute Hausmannskost so wie auf delikate Festtagsspeisen zu halten pflegen.

Fünfte Auflage.

Preis: 2 Sgr.

Vor vielen anderen Kochbüchern hat dieses den Vorzug, daß es sich mehr für bürgerliche Haushaltungen und Familien der unteren Klassen eignet. Wem es daher darum zu thun ist, Speisen billig und doch schmackhaft zu bereiten, der schaffe sich dieses gemeinnützige und unentbehrliche Büchlein an.

Bei **C. F. A. Günther,** Große Groschengasse Nr. 4 u. 5, ist erschienen:

Karle und Nante
oder:
die Breslauer in Berlin

Posse in 3 Akten.

Von **Jerem. Puff.**

Preis 1 Sgr.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, ist zu sehr ermäßigten Preisen vorräthig:

Das Hellerblatt
oder
Magazin zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

Jahrgang 1834.

Preis 5 Sgr.

52 Bogen stark, mit mehreren Hundert Illustrationen, bietet dieses Werk die größte Auswahl gemeinnütziger Aufsätze belehrenden sowohl als unterhaltenden Inhalts und findet besonders zu diesem beispiellos billigen Preise die größte Theilnahme.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen, und bei **Heinrich Richter,** Albrechts-Straße Nr. 6, vorräthig:

Lügen über Lügen
und
Lügen wie gedruckt,

oder wunderbare Abenteuer zu Wasser und zu Lande des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt.

Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Münchhausen's Abentheuer, die noch jederzeit die Lachmuskeln in Bewegung gesetzt haben, sind für uns Deutsche unstreitig eins der ersten Volksbücher und werden noch eben so gern von uns gelesen, wie sie unsere Vorfahren ergötzten. Der einzige Uebelstand war bisher noch immer der hohe Preis und auch dieser ist gehoben, da in obiger Ausgabe das 5 Bogen starke Buch nur $2\frac{1}{2}$ Sgr. kostet.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, ist vorräthig:

Wiener practische Köchin,
oder
Oestreich, baiersche Kochkunst,

Handbuch für Hausfrauen und Köchinnen, herausgegeben von

Julius Jungfer.

Verlag von S. Schletter in Breslau.

Preis 4 Sgr.

Es besteht wohl schon lange kein Zweifel mehr, daß die Kochkunst in Oestreich und Baiern seine Heimath hat, und man in diesen Ländern delikat speist, mithin gut zu kochen verstehen muß. Diese Wahrheit bestätigt den Länderbereisenden so, daß er die dort angetroffene Kost als einen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit in sein Tagebuch aufzunehmen oft nicht umgehen kann.

Der Verfasser dieser kleinen, höchst nützlichen Piece hat in dieser Kost 10 Jahre lang gelebt, und die hier aufgeführten Speisen kennen zu lernen, Gelegenheit gesucht. Der Preis ist äußerst billig gestellt, um die möglichst große Verbreitung dieses wahrhaft guten Werkes zu sichern.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.